

Ernst Wilhelm Müller

Der Begriff 'Volk' in der Ethnologie

Abschiedsvorlesung
gehalten am 15. Dezember 1986

mit einem Grußwort von
Gerhard Grohs

1987

Institut für Ethnologie und Afrika-Studien
Johannes Gutenberg-Universität
Mainz



Ernst Wilhelm Müller

DER BEGRIFF 'VOLK' IN DER ETHNOLOGIE

Sowohl in seiner deutschen Form 'Volk' wie in der griechischen 'ethnos' hat dieser Begriff bei der Benennung unserer Disziplin Pate gestanden. Dementsprechend gehört die Beschäftigung mit ihm zu den Grundfragen des Fachs. Dies gilt gerade deshalb, weil, wie Mühlmann, einer der zu behandelnden Autoren zu Recht der Völkerkunde vorwirft, sie sich nicht um eine Klärung dieses Begriffs bemüht hat (1975:94). Dementsprechend können nicht nur Ethnologen, u. zw. Mühlmann und Leach, sondern es müssen außerdem Vertreter der Soziologie, nämlich Max Weber und Emerich Francis, herangezogen werden.

M a x W e b e r

Max Weber hat sich in seinem Hauptwerk, dem zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlichten "Wirtschaft und Gesellschaft" mit den ethnischen Phänomenen beschäftigt.

Er behandelt unser Thema unter dem Titel "Entstehung ethnischen Gemeinsamkeitsglaubens. Sprach- und Kulturgemeinschaft". Für ihn basieren ethnische Gruppen somit auf einem Glauben an Gemeinsamkeiten, oft an gemeinsame Abstammung. Diese Gruppen sind endogam, d.h. Heiraten finden nur, oder zumindest in der weit überwiegenden Mehrzahl, innerhalb der Gruppe statt. Für diese Gemeinschaften ist für Weber die Zufälligkeit der eingelebten Unterschiede der äußeren Lebensgewohnheiten wichtig, da die abweichenden Verhaltensweisen der anderen in ihrem Sinn nicht durchschaut und daher abgelehnt werden. Damit tritt bei Weber schon die enge Verbindung zwischen dem - nicht so benannten - Ethnoskonzept und dem der Kultur auf: ethnische Gruppen unterscheiden sich durch Kultur und vor allem durch ihr Verständnis für die eigene und ihre Verständnislosigkeit für die fremde Kultur.

Hier möchte ich einflechten, daß Birket-Smith (1948:5) die Auffassung vertreten hat, daß jener erste Steinzeitmensch, der am Lagerfeuer das Gelächter der anderen dadurch hervorrief, als er von den merkwürdigen Sitten der Nachbarhorde erzählte, in gewissem Sinne der Vater der Ethnologie sei. Dieser Gedanke schließt sich inhaltlich an Weber an. Das Fremde, das unverständlich ist, ruft Abscheu oder Lachen hervor, und wenn es uns so unwichtig erscheinende Dinge wie Haar- und Barttrachten, Formen der Kleidung usw. sind. Weber weist darauf hin (1921/1956:236), daß alle Unterschiede der Sitten, jedes kulturelle Merkmal, ein spezifisches Ehr- und Würdegefühl der Träger speisen können. Insofern hat auch Birket-Smith recht, falsch ist seine Auffassung aber insofern, als gerade die Ethnologie darin besteht, diese Auffassung von der Lächerlichkeit der Kultur der anderen zu überwinden.

Die Differenzen kultureller Art bedingen nicht nur Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen; die einmal entstandene Differenzierung zwischen den Gruppen kann verstärkend auf die kulturellen Unterschiede zurückwirken. Diese Tatsache wurde vor allem von Bateson (1935, 1936) beschrieben und 'Schismogenese', insbes. 'symmetrische Schismogenese', genannt.

Ethnische Gruppierungen müssen nicht politische Einheiten sein, "der Inhalt des auf ethnischer Basis möglichen Gemeinschaftshandelns bleibt unbestimmt" (Weber 1921/1956:240). Ausdrücke, die er als üblich für ethnische Einheiten angibt, sind 'Volk' für die größeren Einheiten, deren Unterabteilungen 'Stamm' oder 'Völkerschaft' genannt werden, wobei nach Weber sowohl Völkerschaft Unterabteilung von Stamm sein kann, als auch umgekehrt. Wegen des oft fehlenden Zusammenhangs mit politischer Einheit sind die Grenzen meist unbestimmt. Dies ist sehr wichtig, da viele Fehler daher rühren, daß man von den klarer abgegrenzten Staatsvölkern und Nationen ausgeht und deren Charakteristika verallgemeinert.

Natürlich kann der Inhalt ethnisch bestimmten Gemeinschaftshandelns politisch sein und können damit die Grenzen von ethnischen Einheiten mit denen von politischen Gebilden zusammenfallen. Für Weber sind dann, wenn Stämme Teile einer politischen Gemeinschaft sind, die Grenzen oft künstlich. Das gilt besonders, wenn die "Stämme" in einer heiligen Zahl auftreten, z.B. die zwölf Stämme Israels, die drei Phylen der dorischen Griechen.

Weber weist darauf hin, daß solche Kunststämme die ganze Symbolik der Blutgemeinschaft und den Stammeskult übernehmen. Auch diese Einsicht des Soziologen Weber, die vielen Ethnologen fehlt, ist von großer Bedeutung. Weber sieht zwar die Möglichkeit, daß es vor der Entstehung einer polis schon Stämme oder Phylen gegeben habe, sagt aber, daß diese Teilungs- oder Vereinigungsmuster später schematisierend weiterverwendet würden. Dies trifft sicher auch auf die israelitischen Stämme zu, deren Genealogie mit der Abstammung von Jakob/Israel und dessen zwei Frauen und deren beiden Mägden eine Geschichtsklitterung ist, wobei die beiden Frauen und die Namen Jakob und Israel für zwei sich verbindende Gruppen stehen, die beiden Mägde für dazugekommene Einheiten, die wohl ursprünglich minderen Rechts waren.

Für die griechische polis weist er darauf hin, daß die Untergruppierungen, die vor der polis existierten und sich zu dieser vereinigten, nicht phylai, sondern ethne hießen.

Stämme und Völker, die nicht politische Gemeinschaften sind, können außer von deren Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft auch davon zehren, daß sie eine - relativ - einheitliche Sprache und/oder Kultur haben oder glauben, einmal eine politische Einheit gewesen zu sein, so daß auch der Wille, wieder politisch gemeinsam zu handeln, vorhanden sein kann. Auch wenn diese Vorstellung fehlt, kann eine latente politische Gemeinsamkeit existieren. Wie wichtig auch ganz willkürliche Gliederungen für die Betroffenen sein können, beweist Weber an der Anhänglichkeit, die US-Amerikaner z.T. zu den Einzelstaaten haben, deren Grenzen mit dem Lineal gezogen sind.

Wir sehen, daß die Begriffe 'Volk' und 'Stamm', bei Weber aus den Verhältnissen in Europa und der älteren mittelmeerischen Geschichte gewonnen, sehr vage sind. Diese Vagheit, die im Material begründet liegt, besteht fort, wenn Weber zum Begriff der 'Nation' übergeht. Auch hier geht er davon aus, daß eine vage Vorstellung existiert, daß dem als gemeinsam Empfundene eine Abstammungsgemeinschaft zugrunde liegen müsse (Weber 1921/1956:242), der er keine Realität zumißt. Weber sieht die reale Basis normalerweise in der Sprachgemeinschaft, wozu, um aus der Sprachgemeinschaft eine Nation zu machen, der eigene politische Verband gehört. Weber weist darauf hin, daß eine Sprachgemeinschaft nicht ausreicht, ein Nationalgefühl zu schaffen, selbst wenn sie mit der politischen Zugehörigkeit zusammenfällt.

Als Beispiel dafür - zu seiner Zeit 1913 - u.a. das Elsaß deutschsprachig und politisch Teil des Deutschen Reichs, aber überwiegend sich als zur französischen Nation gehörig fühlend, und Irland, englischsprachig und damals britisch, aber auf Unabhängigkeit bedacht.

Fassen wir die Position Webers zusammen: Ethnische Gefühle basieren auf einem Gemeinschaftsgefühl, das auf gemeinsamen "Sitten" beruhen kann, sich oft in einem Glauben an gemeinsame Abstammung manifestiert. Die Grenzen zwischen ethnischen Gebilden können zusammenfallen mit denen politischer Verbände, 'Volk' und 'Stamm' sind Bezeichnungen für Ethnien verschiedener Größe und verschiedenen Stufen in einem Über- und Unterordnungsverhältnis, Staaten als Teile von Völkern können - eventuell von oben - künstlich geschaffen sein. Nation und Nationalgefühl sind Produkte einer Identifikation mit dem Staat, meist auf der Basis gemeinsamer Sprache, und mit der Machtpolitik dieser Staaten. Dieser Identifikation fehlt meist nicht ein gewisses Pathos (Weber 1921/1936:244), das vielleicht über den Mangel an Substanz hinwegführt, vielleicht macht das Pathos die ganze Substanz aus.

M ü h l m a n n I Ethnos = Volk (1938)

Mühlmann hat zu unserem Thema verschiedene Positionen belegen. Wir wollen uns zuerst mit seiner Auffassung von 1938 befassen. Er schließt sich hier an Širokogorov an. Für Mühlmann war damals Krönung aller ethnologischen Wissenschaft und ihr letztes Ziel eine Theorie vom Volke, die er auch Ethnos-Theorie nennt. Diese Theorie vom Ethnos ist bei Mühlmann - obwohl er ihr ein ganzes Kapitel widmet - nur andeutungsweise vorhanden. Zu bemerken ist, daß er damals - 1938 - von einem relativ engen Kulturbegriff ausgeht und daher der Kultur weniger Bedeutung beimessen will, als wir es bei Weber erwarten. Mir scheint aber - ohne das hier verteidigen zu wollen - das kulturelle Moment in Mühlmanns Darstellung insofern doch bedeutsam, als sich für ihn aus den kulturellen Funktionen erst die ethnischen ergeben. Das könnte man als inhaltlich identisch mit Webers Aussage bezeichnen.

Mühlmann hat damals ganz energisch die Auffassung vertreten, Ethnologie sei die Wissenschaft von den Völkern, nicht von den Kulturen. Dabei stützt er sich auf Herder und gibt der deutschen Romantik Raum. Für

ihn ist 1938 der Begriff 'Volk' universal anwendbar. So erklärt er die Nationalitätenuntersuchungen in Europa von Steinmetz (1920) für Ethnologie. Seine Ablehnung der Ethnologie als Kulturwissenschaft wird von ihm in späteren Arbeiten nicht weiter verfolgt.

Mühlmann gilt - oder galt damals - als ein Vertreter der englischen Richtung des Funktionalismus, der allerdings auch schon früh von seinem Lehrer Thurnwald entwickelt wurde. Die ersten Vertreter in England, Malinowski und Radcliffe-Brown, haben ihre entscheidenden Felderfahrungen bei Inselvölkern gemacht. Mühlmann ist der Meinung, daß diese Autoren deswegen nicht so zur Entwicklung des Ethnos-Gedanken kommen konnten wie der in Zentral- und Nordasien arbeitende Širokogorov, weil in Inselgesellschaften die Auseinandersetzung mit dem Nachbarn, die, wie auch Weber feststellte, zur Konstitution eines Ethnos gehört, weitgehend fehlt. Dies trifft sicherlich für die Andamanen zu, bei denen Radcliffe-Brown arbeitete, weniger aber auf Malinowskis Trobriand, die ausgebauten Handels- und Ritualbeziehungen zu den Nachbarinseln haben, die sie mit ihren hochseetüchtigen Auslegerbooten besuchen. Malinowski schildert selbst Situationen auf der Nachbarinsel Dobu, die deutlich Differenzierungsprozesse zeigen, wie wir sie von Weber gehört haben.

M ü h l m a n n II Ethnos ≠ Volk (1962, 1964, 1975)

In zwei Sammelbänden, in denen frühere Arbeiten zusammen mit neuen Kapiteln veröffentlicht sind, hat Mühlmann eine z.T. andere Auffassung vertreten (1962: 303ff). Er verweist hier ebenfalls auf Širokogorov, möchte aber den Ausdruck 'Volk' auf die Gruppen einschränken, die in langen Volkswerdungsprozessen unter der Ideologie des europäischen Nationalismus entstanden sind. Nicht als Völker sieht Mühlmann die Gruppen, die wir als 'Ethnien', oft auch als 'Naturvölker' oder ähnliches bezeichnen.

Hier sei nebenbei auf einen sehr problematischen Sprachgebrauch in der deutschen Ethnologie hingewiesen. Als Adjektiv zu 'Volk' und entsprechend zu 'Naturvolk' wird 'völkisch', 'naturvölkisch' gebraucht. Nun ist aber das Adjektiv zu 'Volk' 'volklich', entsprechend finden wir dies auch in der nicht-ethnologischen, etwa historischen Literatur. 'Völkisch' ist eine Neubildung des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts durch die Leute,

die so deutsch-national waren, daß ihnen das Fremdwort 'national' für ihre Einstellung unangemessen erschien. Die Wortneubildung wurde zum Markenzeichen einer "völkischen Bewegung", die überwiegend, aber nicht allgemein, rassistisch orientiert war. Diese Bewegung, die auch der "Völkischen Beobachter" herausgab, mündete in den Nationalsozialismus. Selbst wenn sich in neuester Zeit ein Bedeutungswandel zeigt, erscheint mir 'völkisch' als neutraler, auf 'Volk' bezogener Ausdruck ungeeignet. 'Naturvölkisch' ist, nicht nur wegen des Wortteils 'Natur', Unsinn.

Auf eine Tatsache kommt Mühlmann dabei zu sprechen, die mir sehr wichtig erscheint. Viele Ethnika, von denen wir reden, sind Klassifizierungen von Wissenschaftlern - oft auch von Reisenden, Kolonialbeamten und Missionaren - denen keine volkliche oder ethnische Realität entspricht (Mühlmann 1964:53). 'Igbo' war z.B. eine Bezeichnung für ein Gemenge von autonomen Kleingruppen in Südostnigeria, für die es keine gemeinsame traditionelle Bezeichnung gab, obwohl sie Dialekte einer Sprache sprachen. Sehr oft sind solche Ethnienamen nur Sprachbezeichnungen, ohne daß den damit gemeinten Bevölkerungen ein gemeinsames politisches Handeln, ein ausgeprägtes Wirgefühl, die Vorstellung von einer einheitlichen Kultur usw. zukommt. Insofern sind viele Ethnika sicherlich nicht Völkern vergleichbar. Das schließt nicht aus, daß diese Gruppierungen plötzlich Volkscharakter gewinnen können. Andererseits gibt es - auch ohne Beziehung zum europäischen Nationalismus - politisch geeinte Gruppen, oft mit zentralisierter Verwaltung, in denen ein Wirgefühl stark ausgeprägt ist. Von einigen solchen Einheiten wissen wir, daß sie in dieser Form schon eine lange Geschichte hinter sich haben. Diese Gruppen sind meist viel kleiner als die europäischen Völker, doch entwickelten sie früh ein ausgeprägtes Wirgefühl. Dabei ist die Absetzung von anderen Gruppen - wir sprachen schon von der Schismogenese - ein wesentlicher Faktor. Gerade das zeigt sich an dem genannten Beispiel der Igbo. In der Sklavenhandelszeit hatten sich die Küstenbevölkerungen Ostnigeriens in hierarchischen Stadtstaaten organisiert; die in autonomen Dörfern lebenden Igbo waren ihnen unterlegen und die hauptsächlichsten Sklavenlieferanten. In der Kolonialzeit nahmen die unterdrückten Igbo am schnellsten das Christentum an, besuchten Missionsschulen und waren bald die am besten modern ausgebildete Ethnie im Lande. Da im islamischen Norden keine christlichen Schulen eingerichtet waren, kamen neben Yoruba auch viele Igbo als

Verwaltungsangestellte in den Norden. Die Igbo entwickelten sich zur führenden Ethnie in Ostnigeria, deren Mitglieder auf die viel zahlreicheren Hausa im Norden herablickten. In der Unruhezeit von 1966 wurde der Staatsstreich von Ironsi als Igbo-Hegemoniestreben angesehen - die Igbo wurden die bestgehaßten Leute im Norden - und bald kam es, vor allem in der Igbo-Diaspora, zu Massakern, was die Igbo weiterhin zusammenschweißte. Wenn wir als Kriterium Wirgefühl, gemeinsame Verachtung der und durch die Nachbarn, relativ einheitliche Kultur und Sprache ansehen, dann sind die Igbo heute vielleicht mehr ein Volk als die Deutschen.

Mühlmann sieht Völker als individuell gewachsen - wie wir gehört haben, trifft das auf die Igbo zu - und als durch die Nationalstaatsidee der europäischen Romantik beeinflusst - auch das ist bei den Igbo, die bekanntlich den eigenen Staat Biafra gründeten, gegeben. Für Mühlmann sind die Ethnien, die nicht Völker sind, Typen, Klane, Kasten, Stämme. M.E. müssen wir da zwei Ebenen unterscheiden, die der Typen und die der realen Gebilde.

Auch die europäischen Völker sind Repräsentanten eines Typus, selbst wenn ihre Geschichte individuell verlaufen ist. Das gleiche gilt für Klane, Kasten, Stämme und andere Gruppen. Vielleicht läuft hier manches regelmäßiger ab, aber das wissen wir nicht. Überall dort, wo historische Untersuchungen ins Individuelle einzelner Kleingruppen gehen, wie z.B. bei Frau Luig in ihrer Arbeit über die Baule, wird das Individuelle deutlich. Wir stehen hier bei der Konstatierung eines Unterschiedes zwischen den Entstehungsprozessen europäischer und nichteuropäischer Ethnien also mehr vor der Differenz zwischen wohlbekannten Vorgängen und denen, die für uns noch in Dunkel gehüllt sind.

Mühlmann ersetzt den Volksbegriff im Anschluß an Širokogorov durch den Terminus 'Ethnos'. Er bezeichnet damit die größte feststellbare souveräne Einheit; es könne sich, so interpretiert Mühlmann (1962:57) Širokogorov, um Horden, Klane, Kasten handeln. Weiterhin halten beide (s. Mühlmann 1938:299) mehr oder weniger ähnlichen kulturellen Komplex, gleiche Sprache und gleichen Glauben an gemeinsamen Ursprung für Kriterien des Ethnos. Aus dieser Aufzählung wird klar, daß 'Volk' zumindest als eine Unterkategorie von 'Ethnos' zu verstehen ist, wenn nicht die Kriterien - entsprechend Mühlmanns Vorstellung von 1938 - ein Zusammenlegen beider Begriffe

ratsam erscheinen lassen.

Mühlmann weist darauf hin, daß ein wirkliches Wirgefühel in den europäischen Nationalstaaten auf einer viel weiteren Basis besteht als in anderen Gesellschaften (Mühlmann 1964:53). Dabei gibt es eines zu beachten: Das Wirgefühel, vor allem, wenn es nicht nur ein schwaches, für das gesellschaftliche Handeln irrelevantes Fühlen ist, ist situationsgebunden. Gerade dazu hat die Ethnologie seit den 40er Jahren bedeutende Forschungen vorgelegt. In den segmentären Gesellschaften, als Beispiele seien die Nuer, Alur, Tallensi und Tiv in Afrika genannt, hängt das Loyalitätsgefühel von dem Gegenüber ab. In segmentären Gesellschaften stammt eine Ethnie angeblich von einem Stammesgründer ab, die Unterteilungen 1. Grades von dessen Söhnen, die 2. Grades von den Enkeln des Gründers und so fort bis zu den kleinsten Einheiten. Diese Einheiten können sich feindlich gegenüberstehen.

Die Situation ist genau so, wie wenn sich ein Münchner in Rosenheim als Münchner, in Nürnberg als Oberbayer, in Frankfurt als Bayer, in Paris als Deutscher fühlt. Von dieser Tatsache ist also auch das Nationalgefühel in den modernen Volksstaaten nicht auszunehmen.

Wie ich schon vorher sagte, bedeutet die Schismogenese, daß sich das Wirgefühel vor allem in Auseinandersetzung mit anderen ergibt. Das heißt, daß auch in Nationalstaaten das Wirgefühel situationsgebunden ist. Wenn Mühlmann von der Romantik spricht, die eine unzulässige Ausdehnung des Volksbegriffs auf alle Populationen bewirkt hat, so ist zu fragen, ob der auf die europäischen Nationen angewendete Begriff von einem 'Volk' mit einheitlichem Wirgefühel nicht ebenfalls romantisch ist, so daß auch hier der Unterschied zwischen den europäischen Völkern und den Ethnien problematisch ist.

Die Frage nach dem Wirgefühel stellt sich natürlich ebenso bei den - davon abgeleiteten - anderen Kriterien Mühlmanns: Genosse und Ungenosse, Wir und die Anderen, ergeben sich immer nur aus einem aktuellen schismogenetischen Prozeß. Das läßt sich im kleinen bei Kinderspielgruppen, bei Hausgemeinschaften usw. ebenso beweisen wie auf nationaler Ebene.

Noch einen Punkt gilt es zu erwähnen. Mühlmann

ist der Meinung, daß es leicht sei, die objektiv obere Grenze von Wirgefühel und Unterscheidung zwischen Genosse und Ungenosse festzustellen. Zwar sieht er auch die situative Verschiebbarkeit der Grenzen, meint aber, daß sich die oberste Grenze sozusagen experimentell im bewaffneten Konflikt zeige. Dem aber widerspricht das Material an segmentären Gesellschaften. Die Gruppe mit dem stärksten Wirgefühel mag bei dem gerade zitierten Münchner Bürger die Bundesrepublik sein - vielleicht aber auch nicht -, in segmentären Gesellschaften sind es oft die kleineren, die diese Funktion haben, und bewaffnete Konflikte sind auf allen Niveaustufen möglich.

Es erscheint damit fraglich, einen Begriff von Ethnos zu entwickeln, der in jeder Gesellschaft auf eine bestimmte Stufe festgelegt werden kann: Wenn die Deutschen ein Ethnos sind, warum nicht auch die Bayern, und warum nicht auch die Mainzer? Züge eines schismogenetischen Prozesses gegen die Wiesbadener, die "ja noch nicht einmal richtig Fassenacht feiern können", gibt es genug.

Vor allem hat uns das Vorhergehende gezeigt, daß es problematisch ist, Ethnien und auch Völker als Systeme zu sehen, die in relativer Geschlossenheit einander gegenüberstehen. "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", der bekannte Ausspruch Wilhelms II. am Anfang des 1. Weltkrieges galt, wenn überhaupt, nur kurze Zeit, im übrigen war er Wunschenken. Auch Mühlmann wendet sich gegen die, vor allem mit dem romantischen Volksbegriff verbundene Vorstellung vom geschlossenen System; für ihn sind gerade die interethnischen Beziehungen Hauptgegenstand der Ethnologie. Dazu gehören natürlich auch jene Prozesse, durch die sich Ethnien voneinander abheben und damit als solche konstituieren.

Halten wir zum Schluß die spätere Position von Mühlmann noch einmal fest: Er unterscheidet zwischen den historisch individuell gewordenen Völkern - 1962 spricht er auch von Demos - und den Ethnien, die keine Völker sind, denen der historische Prozeß der Volkswerdung fehlt, die daher Stämme, Klane, Kasten oder ähnliches sind. Dazu weist Mühlmann auf den fragwürdigen Charakter der gemeinsamen Abstammung hin; viele Ethnien sind aus verschiedenen Gruppen zusammengelassen, das gibt es in der Völkerwanderung, ist in Südamerika früh beschrieben worden und findet sich als ein typisches Beispiel in der Entstehungssage von Rom.

F r a n c i s

Francis versucht zuerst, die verschiedenen Bedeutungsnuancen von 'Volk' und 'Nation' herauszuarbeiten und in Verbindung zu setzen. Er unterscheidet sowohl bei Volk wie bei Nation zwischen zwei Grundbedeutungen V_{1+2} und N_{1+2} , die er dann noch weiter unterteilt.

V_1 hat drei verschiedene Varianten: A, eine Anzahl anschaulich gegenwärtiger Menschen: 'viel Volk', 'Volksauflauf', 'Volksmenge' entsprechen dieser Bedeutung. Die Bedeutung B meint nach Francis die Bevölkerung eines relativ großen, geographisch abgegrenzten Gebietes und findet sich in Zusammensetzungen wie 'Volkszählung'. In der Variante C meint 'Volk' die breiten Volksschichten, das einfache, auch 'gemeine' oder 'niedrige Volk' genannt, soziologisch gesprochen die Unterschichten. Diese Bedeutung findet sich in Zusammensetzungen wie 'Volksküche' und 'Volksfest'. Volkskunde ist - zumindest ursprünglich - Wissenschaft von $Volk_1C$. Diesem Begriff V_1C steht 'Gesellschaft' als die Bezeichnung für die höheren Schichten gegenüber.

Während Volk in den Bedeutungen unter 1 mit unserem Thema wenig zu tun hat, ist V_2 das, was nach Francis dem Mühlmannschen 'Ethnos' von 1964 entspricht. Das kann aber nicht ganz stimmen, da Mühlmann hier 'Ethnos' nicht als Oberbegriff, sondern als Gegenbegriff zu 'Volk' verwendet. Bei V_2 werden von Francis keine weiteren Unterscheidungen gemacht. Dies ist Volk im ethnischen Sinne. 'Volk' ist dabei ein Unterbegriff zu dem von Francis vorgeschlagenen Konzept 'ethnisches Gebilde', das vage alles das meint, was Volk, Volkstum, Volksgruppe, Volksstamm, Nation, Kulturgemeinschaft, ja Rasse, rassische, religiöse, nationale, völkische und kulturelle Minderheit genannt wird. Dieser Rahmen ist sicherlich etwas weit, und so schränkt ihn Francis auch bald in mehrfacher Hinsicht ein. Einmal nimmt er Zuvorgesagtes wieder zurück und sagt, ein ethnisches Gebilde sei keine Rasse, und kommt auch zu Einschränkungen in Bezug auf Kulturgemeinschaften. So weist er darauf hin, daß in einer Gesellschaft die Kulturen der verschiedenen Schichten oft sehr stark voneinander abweichen, die gleichen Schichten, etwa der Adel oder die Bauern in benachbarten Gesellschaften, aber sich kulturell sehr ähneln. Diese richtige Beobachtung führt Francis dazu, zwischen Kulturgemeinschaft und Kulturtyp zu unterscheiden. So würden also deutsche und französische Bauern im Mittelalter zwar zum gleichen Kulturtyp, nicht aber

zur selben Kulturgemeinschaft und damit nicht zum selben ethnischen Gebilde gehören. Francis ist sich der Problematik bewußt, die sich beim Adel stellt, der natürlich mit den kulturellen Werten der Ritterethik und der höfischen Kultur, mit Heirat über die nationalen Grenzen hinweg, doch eher eine Kulturgemeinschaft darstellt als die Bauern.

Um den Charakter als ethnisches Gebilde für den Adel abzulehnen, fragt er, ob man den europäischen Hochadel als außerhalb jedes Volkszusammenhangs stehend betrachten will. Der Gedanke, daß etwa der französische Adel zu einer ethnischen Gemeinschaft "europäischer Hochadel" und zu einer anderen, "Franzosen" gehören könnte, wird nicht erwogen. Nach unseren Überlegungen über die ethnische Identität eines Bayern auf Reisen ist diese Möglichkeit aber nicht von der Hand zu weisen.

Gehen wir nun zu den Kriterien über, die für Francis für das Konzept Volk = V_2 bestimmend sind. Hier ist die Kulturgemeinschaft zu nennen; er zitiert zustimmend Delos, der von einer communauté de conscience, einer Gemeinschaft des Bewußtseins spricht, während die Nation charakterisiert sei durch eine conscience de former une communauté, das Bewußtsein, eine Gemeinschaft zu bilden.

In einem zweiten Punkt stimmt Francis mit Weber überein: es ist mehr die Vorstellung von einer gemeinsamen Abstammung als eine wirkliche gemeinsame Ahnenschaft, die das Volk ausmacht. Volk ist für ihn jede dauerhafte, durch ein gemeinsames kulturelles Erbe gekennzeichnete Gesamtgesellschaft, die zahlreiche Verwandtschaftszusammenhänge zu einer unterscheidbaren historischen Einheit zusammenfaßt. Die Beispiele, die er nennt, zeigen, daß er hier auch an übergeordnete und untergeordnete Ethnien denkt, Spanier und Katalanen können Volk im Sinne von V_2 sein, aber auch ethnische Gruppen wie Batutsi, Bahutu, Navaho und Hopi werden genannt. Francis weist darauf hin, daß Volk im Mittelalter mit natio ins Lateinische übersetzt wurde. Er bringt dann noch eine merkwürdige Argumentation: die Gruppen, die später die deutschen Stämme genannt wurden: Baiern, Alemannen, Franken, wurden vorher nationes genannt, die Bezeichnung Stamm taucht für sie erst auf, als sie im deutschen Volk aufgegangen sind. Er schließt daraus, daß Stamm Bezeichnung für eine ethnische Einheit ist, die noch nicht den Stand eines voll entwickelten Volkes erreicht hat, dementsprechend spricht er von Indianer- und Negerstämmen. Ich würde aus dem

Beispiel der deutschen Stämme eher schließen, daß mit 'Stamm' Gruppen ethnischen Charakters gemeint sind, die in eine größere Gruppe integriert wurden und dabei den Volkscharakter eingebüßt haben. In diesem Sinne ist es nur in seltenen Fällen möglich, von Indianerstämmen zu sprechen.

Francis meint, daß die Großvölker, die man normalerweise als Volk - nicht als Stamm - bezeichnet, eher den Charakter von Nationen haben. Es ist zu fragen, ob Mühlmann bei seinen geschichtlich gewordenen Völkern nicht auch mehr an Staatsnationen dachte.

L e a c h

Leach behandle ich in diesem Zusammenhang aus zwei Gründen. Zum einen ist er der einzige mir bekannte Vertreter im englischen Sprachbereich, der die Problematik in der Differenzierung zwischen 'society' und 'culture' behandelt, zum anderen ist es interessant zu sehen, wie in einer Sprache, in der es kein volles Äquivalent für das deutsche Wort 'Volk' gibt, unser Thema behandelt wird.

Zuerst weist Leach darauf hin, daß 'Kultur' und 'Gesellschaft' im Singular und Plural zu denken sind: singularisch meinen sie zwei Arteigenheiten der species homo sapiens, dies ist für eine allgemeine Anthropologie von besonderer Bedeutung; pluralisch zeigen sie die Verschiedenartigkeit bei der Ausprägung als Gegenstand einer komparativen Anthropologie.

Es gibt viele Autoren, die im Anschluß an Tylor (19. Jahrhundert) Gesellschaften und Kulturen umfangmäßig gleichsetzen. Eine Gesellschaft hat eine Kultur, und Kultur ist das, was eine Gesellschaft auszeichnet. So bringt Murdock eine Liste von Ethnika unter "Outline of world cultures"; in einer statistischen Ausarbeitung nennt er die Vergleichseinheiten, die die Namen in der genannten Liste tragen, meist societies.

Leach wendet sich gegen diese Argumentationsweise, da sie einen Zusammenhang unterstellt, der nicht gegeben sein muß und seiner Meinung nach meist nicht gegeben ist. Leach geht davon aus, daß societies, wenn auch nicht immer exakt, abgrenzbar sind: es gibt territoriale Grenzen. Societies sind für ihn politisch bestimmte Einheiten (Leach 1982:41).

Gesellschaft ist für ihn eine Gruppe von Individuen (eine problematische Formulierung), die zusammen an einer Stelle der Landkarte zu finden sind und gemeinsa-

me Interessen haben. Interessant ist und entspricht meinen erwähnten Vorstellungen, daß er Gesellschaften als Teile von Einheiten sieht, die man wieder als Gesellschaft bezeichnen kann.

Dagegen findet Leach (1982:42) die Vorstellung von einer Pluralität von Kulturen problematisch. Er kann sich zwar vorstellen, was man meint, wenn man von der Tikopia-Kultur spricht - Tikopia ist eine westpolynesische Insel - aber er fragt sich, wie verschiedene Kulturen isoliert und miteinander verglichen werden können, wenn die Gesellschaften, die eine Kultur tragen, unvergleichbar sind. Er spielt damit darauf an, daß von Ethnologen in statistisch überprüften Vergleichen Kulturen oder Gesellschaften wie Tikopia (1300 Menschen) und Chinesen (600 Millionen) nebeneinandergestellt werden. Aber für Leach gibt es weitere Argumente: die These, daß eine Gesellschaft kulturell homogen sein soll, leuchtet ihm nicht ein (Leach 1982:43). Er verweist auf die Tatsache, daß die meisten Gesellschaften stratifiziert sind, die einzelnen Schichten haben aber verschiedene kulturelle Attribute. Hier stimmt er mit der Auffassung von Francis überein. Für ihn existiert die Diskontinuität, die eine Kultur von einer anderen trennt, nur im Kopf des Ethnologen.

Dazu ist dreierlei zu sagen. Zuerst das, was Mühlmann zu vielen Ethnika sagte, daß sie nur Verlegenheitsbezeichnungen sind, zum zweiten, daß auch dort, wo Ethnika, d.h. Namen für ethnische Gebilde, wirklich Ethnien, Gruppen, bezeichnen, diese nicht politisch gemeint sein müssen. Leachs Begriff von Society ist viel zu sehr europäisch bestimmt. Zum dritten ist es natürlich richtig, daß territorial und politisch geeinte Gesellschaften oft nicht kulturell homogen sind. In dem von Leach genannten Beispiel sind die Schichten dann eben auch Ethnien, wie ich bei der Behandlung des Themas 'Adel' durch Francis schon sagte. Außerdem ist es ein Irrtum vieler Ethnologen, auch bei ungeschichteten Gesellschaften von einer einheitlichen Kultur auszugehen: es ist nicht die einheitliche Kultur, auch nicht die gemeinsame Abstammung, die ein Ethnos ausmacht, sondern die Vorstellungen von einheitlicher Kultur und gemeinsamer Abstammung. Wahrscheinlich sind Kulturen einem schnelleren Wandel unterworfen als die Vorstellungen darüber.

S c h l u ß

Die letzten Überlegungen zum Volksbegriff in

der Ethnologie sind wenig zufriedenstellend. Das Konzept der einheitlichen Kultur, das von Leach angegriffen wurde, ist eine der problematischen Grundlagen der Ethnologie. Kulturen variieren kontinuierlich im Raum, selbst wenn es an politischen und sprachlichen Grenzen schärfere Übergänge geben mag. Dies hat sich selbst im Zeitalter der Staaten mit genau markierten Grenzen, Zoll und Grenzpolizei nur wenig geändert. Es ist außerdem zu fragen, was einheitliche Kultur bedeutet: vieles variiert in einer Gemeinschaft, vieles ist bei verschiedenen Gemeinschaften gleich. Ebenfalls problematisch ist die Unterscheidung von Kulturtyp und Kulturgemeinschaft, zumindest wird bei Francis der Unterschied nicht klar.

Man könnte daraus schließen, daß Kulturgrenzen und damit 'Volk' und 'Ethnos' nur, wie Leach es meint, in den Köpfen der Ethnologen existieren. Mir scheint aber die Lösung, die sowohl Weber wie Francis gegeben haben und die meiner Behandlung eines vergleichbaren Problems bei der Verwandtschaft entspricht, richtig und wichtig zu sein: nicht die gemeinsame Kultur, nicht die gemeinsame Abstammung machen die Volkszugehörigkeit aus, sondern der Glaube an eine einheitliche Kultur, der Glaube an eine gemeinsame Abstammung sind die Grundlage des Ethnos. Auch unter diesen Bedingungen ist Mühlmanns Auffassung richtig, daß viele Ethnika nur europäische Klassifikationen sind, aber die Reichweite dieser Feststellung ist einzugrenzen, die Entwicklung ist oft stürmisch.

Insgesamt zeigt die Untersuchung des Volksbegriffs, wie wichtig für die Existenz von Gruppen die Meinungen der Mitglieder über diese ihre Gruppen selbst sind und wie wichtig für unsere Disziplin die Reflexion über ihren namengebenden Gegenstand ist.

Literatur

- Bateson, Gregory
1935 Culture Contact and schismogenesis. Man 35:178-183.
- 1936 Naven: A survey of the problems suggested by a composite picture of the culture of a New Guinea tribe drawn from three points of view. Cambridge.
- Birket-Smith, Kai
1948 Geschichte der Kultur. Zürich.
- Francis, Emerich
1965 Ethnos und Demos: Soziologische Beiträge zur Volkstheorie. Berlin.
- Leach, Edmund Ronald
1982 Social anthropology. Oxford.
- Mühlmann, Wilhelm Emil
1938 Methodik der Völkerkunde. Stuttgart.
- 1962 Homo Creator. Wiesbaden.
- 1964 Rassen, Ethnien, Kulturen. Neuwied.
- 1975 Soziologie und Ethnologie : Zu ihrer wechselseitigen Korrektur. In: Internationales Jahrbuch für interdisziplinäre Forschung. Bd. 2, S. 78-97. Berlin.
- Steinmetz, Sebald Rudolf
1920 De nationaliteiten in Europa, eene sociographische en politieke studie. Amsterdam.
- Weber, Max
1921/1956 Wirtschaft und Gesellschaft. 1920. Zitiert nach der 4. Aufl. 1956. Tübingen.